



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich, Karl: Kulturbilder aus den Balkanstädten. 3. Die Balkenstädte
von der modernen Seite

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dagegen ist für die Erhaltung und Wahrung des alten volksmäßigen Kunst- und Kulturcharakters kein Sinn und folglich auch kein Geld vorhanden. Schon greift die Verheerung von der Großstadt über ins offene Land und tritt in den Boden, was an alter Volks- und Bauernkunst übrig geblieben ist. Nun mag es schon hohe Zeit sein, die Allgemeinheit mit der Sache zu beschäftigen und ihr zu zeigen, was wir einst in den Landhäusern, Bauernhäusern, Höfen, Gärten, Gartenhöfen, Lusthäusern, Toren, Erkern, Schornsteinen, Dächern, Kirchen, Grabstätten, Stuben und im Hausrat für unerkannte Schätze besitzen, die, wenn sie einmal erkannt sind, uns mit tiefer Beschämung über die künstlerische Unkultur erfüllen müssen.



Kulturbilder aus den Balkanstädten

Von Karl Dieterich

3. Die Balkanstädte von der modernen Seite



n dieses halb orientalische, halb patriarchalische Milieu wurden nun wie die Versatzstücke auf einer Bühne die Wahrzeichen europäischer Zivilisation hineingestellt, aus den alten Landstädten sollten prächtige Residenzen werden, ein neues Leben sollte aus den Ruinen emporblühen, man wollte teils mit dem westlichen Europa, besonders mit Paris, wetteifern, teils sich der kunstförmigen Verfahren würdig erweisen und ging nun mit Feuereifer an die Erneuerung und die Einrichtung des alten Wohnhauses, man baute Schlösser, Parlamente, Universitäten, Bibliotheken, Theater, Museen, legte neue Straßen, Plätze und Parks an und erreichte so, daß in wenig Jahrzehnten diese Städte einen gänzlich neuen Anstrich erhielten, und daß man wohl stolz sein konnte auf das freilich mit fremder Hilfe und nach fremden Mustern vollbrachte Kulturwerk, das durch die Schnelligkeit, mit der es aus einem Nichts emporspross, an amerikanische Vorbilder erinnert. Sind doch die ältesten dieser Städte, Bukarest und Athen, erst siebenzig Jahre alt, die jüngsten, wie Belgrad und Sofia, gar erst vierzig und sechsundzwanzig Jahre alt. Freilich haben sie mit amerikanischen Städten auch ihren etwas parvenumäßigen Charakter gemein, doch ist es wohlfeil, darüber zu spotten, man muß sich vielmehr freuen, daß hier ein junges Europa im Entstehen begriffen ist, wenn auch zunächst nur an den vier genannten Punkten. Man kann aber der jungen Städtkultur des Balkans nur gerecht werden, wenn man sie nicht mit europäischen Großstädten vergleicht, die auf dem Boden starker und freier Staaten erwachsen sind, sondern mit der Stadt, die jahrhundertlang für jene Völker die „Stadt“ war, mit

Konstantinopel. Dieses sollte man erst besucht haben, in dem Labyrinth seiner Gassen umhergeirrt, in ihrem Kot ausgeglitten, über ihre rollmopsartig daliegenden Hunde gestolpert sein, sich mit Zollbeamten, Lastträgern und Dragomans herumgeschlagen haben, bevor man auf der Rückreise entweder in Athen oder in Bukarest oder in Sofia und Belgrad Rast macht. Dann wird man es zu schätzen wissen, was es heißt, wieder, wenn auch nicht in Kulturländern, so doch in Kulturstädten zu sein. Wer freilich den europäischen Orient vom Standpunkte des Malers aus betrachtet, der wird sich in dem bunten Volksgewimmel von Konstantinopel wohler fühlen als in dem eleganten, aber wenig originellen Milieu der modernen Balkanstädte, es sei denn, daß ihn deren malerische Lage reizt, wenn man etwa von Bukarest abzieht, das in dieser Hinsicht nichts bietet. Wer sich aber auf den Standpunkt des europäischen Kulturfortschritts stellt und die Europäisierung des Balkans als einen politisch, wirtschaftlich und geistig wichtigen Prozeß ansieht, wer durch die äußere Erscheinung in das Wesen der Dinge einzudringen sucht und Verständnis hat für das Ringen junger Nationen um einen eignen Kulturbesitz, der wird diese Städte nicht ohne Gewinn besuchen, ihre Fortschritte nicht ohne Interesse verfolgen, seien es zunächst auch nur äußerliche. Aber auch hierin beobachtet man schon lehrreiche Unterschiede in dem Charakter der vier Städte.

In der Gesamtanlage findet man insofern Unterschiede, als deren älteste, Bukarest (es war schon vor zweihundert Jahren Hauptstadt der Walachei), fast nur krumme Straßen aufweist, während Athen, das erst seit 1835 existiert, deutlich in zwei Teile zerfällt: einen südlichen zwischen der Akropolis und der Euripidesstraße liegenden mit labyrinthischem Gassengewirr und einen sich nach Nordwesten, Norden und Nordosten um diese Altstadt herumlegenden neuern Teil, der erst nach 1870 entstanden ist und von geraden, meist breiten Straßen durchzogen wird. Belgrad und Sofia endlich als die jüngsten der modernen Balkanstädte bestehn nur aus geraden, sich rechtwinklig kreuzenden schönen, breiten Straßen und einigen großen Plätzen. Sofia ist auch die einzige Stadt, die nach Wiener Muster einen „Ring“ angelegt hat, den Skobelesring. Dagegen hat Bukarest einen Vorzug, um den es manche Stadt in Alteuropa beneiden muß, und durch den es sich offenbar schadlos halten will für die unübersichtliche Anlage seiner meisten Straßen: das ist der große Boulevard, der die ganze Stadt von Osten nach Westen in einer Länge von sieben Kilometern durchzieht, der also etwa doppelt so lang ist wie die Berliner Friedrichstraße und nicht weniger als fünf verschiedene Namen trägt: Boulevard der Unabhängigkeit, Boulevard Elisabeth, Boulevard der Universität, Boulevard Carol, Boulevard Protopopescu. Außerdem sind noch mehrere große Radialstraßen, ebenfalls als „Boulevard“ bezeichnet, sowie die sie verbindenden Querstraßen, wie die drei und einen halben Kilometer lange Strada Trajan und die zwei und einen halben Kilometer lange Strada Româna hervorzuhelen.

Die Vorliebe für die Bezeichnung „Boulevard“, die auch in Sofia üblich ist und auch in Athen üblich war, sich aber hier nicht gehalten hat, verrät den herrschenden französischen Einfluß, der in den Balkanstädten von jeher sehr groß war. In Athen erinnern noch daran die Namen der beiden Hauptplätze, des Verfassungsplatzes und des Eintrachtsplatzes (nach den Pariser Place de la Constitution und de la Concorde), ferner Namen von Straßen wie Victor-Hugofstraße, Chateaubriand-, Bérangerstraße.

In seltsamem Kontrast hierzu steht die auf den rumänischen und besonders auf den griechischen Ahnenstolz zurückzuführende Benennung von Straßen nach antiken „Vorfahren“. In Bukarest ist das noch zu ertragen; hier hat man sich wenigstens auf die um das alte Dakien verdienten römischen Kaiser beschränkt, wie Trajan, Vespasian und andre. In Athen aber wird dieses Kokettieren mit dem Altertum lächerlich, und der praktische Zweck illusorisch: denn nicht nur, daß die erbärmlichsten Gassen oft die hochtrabendsten Namen tragen, wie Miltiades-, Praxiteles-, Agésilas-, Periklesstraße, sondern der einfache Mann kann sich diese Namen gar nicht merken, sodaß man oft vergebens nach einer Straße fragt, die ganz in der Nähe ist; oft nimmt das Volk selbst eine Korrektur vor: so wird zum Beispiel die Lykabetosstraße, in der die Post liegt, fast allgemein Poststraße genannt, weil es natürlich wichtiger ist, zu wissen, daß sie zur Post, als daß sie zum Lykabetos führt, dessen antiken Namen übrigens nur der Gebildete kennt.

Derselbe Klassizismus herrscht auch in dem Charakter der öffentlichen Bauten. Vergleicht man zum Beispiel die öffentlichen Gebäude von Athen einerseits und Bukarest, Sofia und Belgrad andererseits, so findet man in allen Städten das Bestreben nach äußerer Prachtentfaltung, die Freude an monumentalen Formen; es fallen aber dem vergleichenden Beobachter sofort zwei wesentliche Unterschiede auf: während zunächst die Städte des nördlichen Balkans (Bukarest, Belgrad, Sofia) ihre offiziellen Gebäude mit Vorliebe in den Stil der italienischen oder der französischen Renaissance oder der „Moderne“ kleiden, sucht Athen seine klassischen Traditionen durch die Anwendung eines möglichst reinen, freilich mehr dem alexandrinischen Klassizismus als der perikleischen Klassik gleichenden Stil in seiner Architektur zu wahren. Interessanter ist es zu fragen, auf welche Art von öffentlichen Gebäuden sich das Monumentale zum Beispiel in Bukarest erstreckt, und auf welche in Athen. In Bukarest sind die schönsten Bauten: der neue Justizpalast, die neue Hauptpost, die Depositen- und Versicherungskasse (vielleicht das schönste moderne Gebäude), die Nationalbank, das Domänenministerium, das Athenäum (Ausstellungsgebäude). In Athen sind es folgende: die Universität, die Akademie der Wissenschaften, die neue Nationalbibliothek, das Nationalmuseum, das Polytechnikum und das Parlament. Das heißt also: die bedeutendsten Bauten von Bukarest — und dasselbe gilt von Sofia und Belgrad — dienen praktisch-sozialen, die von Athen wissenschaftlichen und repräsentativen Zwecken.

Die staatlichen und Verkehrsinstitute in Athen sind dagegen alles andre als monumental. Das hängt damit zusammen, daß in Griechenland weder Staat noch Gemeinden Geld für großartige Bauten übrig haben, und daß alle, die davon vorhanden sind, aus Stiftungen reicher Privatleute errichtet worden sind, diese aber, dem griechischen Charakter entsprechend, mehr Verständnis für wissenschaftliche und Bildungszwecke haben als für die des Staats- und Gemeindefwesens. Der alte griechische Individualismus wirkt hierin noch deutlich nach. Rumänien und auch Bulgarien dagegen legen hauptsächlich Wert auf die Festigung von Rechtspflege, Verkehrs- und Wirtschaftsleben und bringen dies auch in den Gebäuden ihrer Hauptstädte zum Ausdruck. Athen gehört zunächst der Wissenschaft, speziell der Archäologie; nur diese sind großer Prachtbauten würdig, die Befriedigung praktischer Bedürfnisse kommt erst an zweiter Stelle, und wenn der Staat kein Geld dazu hat, auch dann noch nicht. Lieber muß sich Athen bei seiner großen Ausdehnung mit zwei Postämtern begnügen,*) als daß große Kulturaufgaben, wie die Auslegung des Stadions mit Marmor und die Abhaltung olympischer Spiele, darunter leiden dürften. Lieber eine Akademie der Wissenschaften, die leer steht, als ein Gerichtsgebäude, das der Würde des Staates entspräche. „Die Wissenschaft und das Altertum haben uns aufgefressen,“ sagte mir einmal ein griechischer Freund.

Das Einzige, was in Athen daran erinnert, daß man in der Hauptstadt eines eignen, modernen Staates ist, ist das Schloß und das Parlament; beide präsentieren sich breit und gewaltig als die Vertreter des politischen Lebens: hier König — hier Volk! als wollten sie beide an äußerer Positur den Mangel innerer Kraft und Bedeutung ersetzen; denn das griechische Königtum ist ebenso jämmerlich wie die griechische Volksvertretung: den Formen fehlt auch hier der Inhalt. Beide Gebäude lassen auch aus ihrem Äußern auf ihre Bestimmung schließen: das nüchterne Athener Schloß erinnert ebenso sehr an eine Kaserne wie das monumentale Parlament an ein Theater (besonders in seinem hohen Oberbau etwas an das Berliner Schauspielhaus). Sollte das vielleicht beabsichtigt gewesen sein? Denselben Eindruck macht übrigens auch das bulgarische Parlament in Sofia, die Sobranje, die wie ein schmuckes deutsches Stadttheater aussieht; es werden ja auch darin manche Komödien auf Kosten des Landes aufgeführt. Dagegen berührt es angenehm, daß sich die Residenzschlösser in Bukarest und in Sofia nicht über die Gebäude ihrer Umgebung erheben, sich vielmehr ihnen bescheiden anpassen.

*) Erst seitdem ein reicher Grieche sein palastartiges Haus dem Staate geschenkt hat, besitzt Athen ein modernes, geräumiges Postamt. Hoffentlich hat die griechische Postverwaltung nun auch ihren Beamten das Rauchen während des Schalterdienstes verboten; denn es erinnert bebenflich an türkische Zustände, wenn man, wie es dem Verfasser begegnet ist, erleben muß, daß der Herr Beamte das vor dem Schalter stehende Publikum ruhig warten läßt, bis er seine Zigarette gedreht und in Brand gesteckt hat.

Ein gemeinsamer Vorzug sowohl von Bukarest wie von Athen und von Belgrad sowie schöne Denkmale echter und wahrer Wohltätigkeit sind die zahlreichen aus privaten Stiftungen gegründeten und unterhaltenen Krankenhäuser und Hospitäler, die sich der Aufmerksamkeit der nur auf „Sehenswürdigkeiten“ gerichteten Fremden gewöhnlich entziehen. Was an diesen meist vorzüglich eingerichteten und musterhaft geleiteten Anstalten besonders vorbildlich ist, das ist die völlige, wohl im Wesen der griechischen Kirche liegende Unentgeltlichkeit ihrer Verpflegung für nicht zahlungsfähige In- und Ausländer. In Bukarest steht in dieser Hinsicht an der ersten Stelle das Spital der Brankovanschen Stiftungen, durch die sich die weiblichen Nachkommen des samt seinen Söhnen 1751 von den Türken hingerichteten Fürsten Brankovan die höchsten Verdienste erworben haben, und denen wir höchstens in den Französischen Stiftungen in Halle etwas ähnliches zur Seite stellen können. Außer aus dem Krankenhause bestehen jene Stiftungen aus einer Schule, einem Asyl für alte Frauen und einer nach der ersten Stifterin benannten prächtigen Kirche nebst großen Parkanlagen und nehmen einen kleinen Stadtteil für sich ein. Außerdem hat Bukarest noch fünf weitere große Hospitäler mit je 140 bis 200 Betten, ferner ein großes Siechen- und Irrenhaus, ein Kinderhospital, ein Asyl für weibliche Waisen, besonders von Offizieren und Beamten, sowie sechs kleinere Asyls, alles aus Privatmitteln unterhalten.

Kann sich auch Athen solcher großartigen Stiftungen nicht rühmen, so fordert doch die Gerechtigkeit, darauf hinzuweisen, daß sich die griechischen Patrioten nicht nur die Gründung von Akademien und Museen, sondern auch von Hospitälern angelegen sein ließen: alle Institute dieser Art in Athen, ein großes Krankenhaus, ein Zivilhospital, eine Augenklinik, ein Waisen-, Findel- und Irrenhaus sowie eine Abendschule für die Stiefelpußer verdanken ihre Entstehung wohlthätigen Stiftungen.

Diese reiche private Opferwilligkeit in Verbindung mit der geringen Entwicklung der Gemeindetätigkeit ist wohl der Grund, daß man in allen Balkanstädten ein eignes Rathhaus vermißt und nur ein wenig auffallendes Bürgermeisteramt findet.

Trotzdem kann man nicht leugnen, daß die Stadtverwaltungen im allgemeinen in guten Händen liegen: Bukarest, Athen und Sofia haben in den Hauptstraßen elektrische, sonst Gasbeleuchtung, ferner — mit Ausnahme von Athen — elektrische Straßenbahn und gute Pflasterung, hübsche öffentliche Parkanlagen, unter denen besonders der aus einem Fiebersumpfe geschaffne Park Cismegiu in Bukarest seinesgleichen sucht; aber auch Belgrad und Sofia haben schöne Stadtgärten, wobei es kulturgeschichtlich merkwürdig ist, daß der Belgrader ebenso wie der Bukarester einen türkischen Namen (Kalimegdan) führt, weil er an der Stelle der alten „Walstatt“ liegt, wo in der Türkenzeit die Hinrichtungen stattfanden. Nur in Athen fehlt es, wenn man von dem schönen Schloßpark absieht, der aber dem Publikum nur an

bestimmten Tagen offensteht, völlig an großen schattigen Anlagen, die bei dem heißen Klima ein doppeltes Bedürfnis wären, freilich bei der Unfruchtbarkeit des Bodens große Kosten verursachen würden und vor allem viel Wasser brauchten, das nicht vorhanden ist. Die Nähe des Meeres muß diesen Mangel ersetzen.

Der Nordländer wird trotzdem die Promenade an der Kiseleffchauffee in Bukarest mit ihren prächtigen, schattigen Lindenalleen, wo sich an Sommerabenden die elegante Welt zu Fuß und zu Wagen einfindet, der Promenade am Zappion zu Athen vorziehen; denn so reizvoll, ja entzückend auch von hier aus der Blick auf die Akropolis, das Meer und die Inseln ist, zumal bei Sonnenuntergang, so fehlt doch der Landschaft die wuchernde Fülle des Lebens, den Menschen die Unmittelbarkeit und die Bedürftigkeit des Genusses, die einen nicht dauernd darin wohl werden läßt. Da geht einem das Herz bei lustigem Lachen unter Lindenbäumen weiter auf als bei der stoischen Haltung moderner Peripatetiker in heroischer Landschaft. Allerdings versichern Kenner der Verhältnisse, daß an dem starken Verkehr der Chauffee Kiseleff die Schaulust stärker beteiligt ist als die Naturfreude; denn auch der Rumäne wie der Grieche faßt den Spaziergang mehr im französischen Sinne des *se promener*, d. h. des sich Vorführens, als des behaglichen deutschen sich Ergehens auf; die Last der Arbeit drückt auf diese noch nicht zu Kultursklaven gewordenen Erdenkinder weniger stark als auf uns. Die Bureaustunden der Beamten in Bukarest und in Athen beginnen meist nicht vor zehn Uhr und dauern weniger lange als bei uns. Das Klima fordert schon zum *dolce far niente* auf.

Berücksichtigt man dies, so darf man doch diesen neugebackenen Kulturjüngern nicht den Vorwurf absoluter Faulheit oder gar Unfähigkeit zu geistiger Arbeit machen, etwa weil sie, wie ein klassischer Philologe klassisch meinte, sich in ihren Sprachen nicht des Kulturbesitzes eines Infinitivs erfreuen. Vielmehr muß man zugeben, daß diese Städte nicht nur äußerlich europäisches Gepräge, sondern auch innerlich immer mehr europäischen Geist annehmen, und daß in ihnen schon viele talentvolle Schüler europäischer Geisteskultur mit-schaffend tätig sind, wenn sie auch bisher mehr Verständnis für wissenschaftliche als für künstlerische Kultur zeigen. Die fünf Universitäten der Balkanstaaten — außer der von Bukarest sämtlich aus Privatmitteln errichtet und zum Teil auch daraus erhalten — sind im Grunde deutsche Geisteskolonien: die bedeutendsten Lehrer und Forscher haben ihre Ausbildung an deutschen Universitäten genossen, und die deutsche Wissenschaft hat allen Grund, stolz auf diese Kulturpioniere zu sein, die deutsche Lehr- und Forschungsmethode durch Wort und Werk bis in die äußersten Winkel der unkultur tragen. Auch an Arbeitsgelegenheit fehlt es dem Jünger der Wissenschaft nicht: neben den Universitäten verfügen diese Städte über gut dotierte und gut eingerichtete öffentliche Bibliotheken, unter denen der neue Prachtbau der Nationalbibliothek in Athen und das kleine, aber schmucke und vornehm ausgestattete Gebäude der

von König Carol zu seinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum gestifteten Universitätsbibliothek in Bukarest hervorragen.

Die Wißbegierde und geistige Regsamkeit unter den bessern Teilen der hauptstädtischen Bevölkerung kommt besonders deutlich zum Ausdruck in den öffentlichen Vortragszyklen, die während des Winters von Universitätsprofessoren im Athenäum zu Bukarest und im „Barnaß“ zu Athen gehalten werden, und die für die Hebung der geistigen Bildung von hoher Bedeutung sind.

Weniger eng ist die Fühlung der großen Masse mit der Kunst, der bildenden wie der darstellenden, was ja von allen aus der byzantinischen Kultur-sphäre hervorgegangnen Völkern gilt. Das erkennt man sofort an den öffentlichen Denkmälern dieser Städte, soweit sie nicht, wie das des Zaren Alexanders des Zweiten in Sofia, von fremden Künstlern herrühren. Man merkt, daß es an künstlerischen Traditionen fehlt, ohne die es gerade in der bildenden Kunst nicht geht. Im übrigen haben die wenigen Künstler, die diese Völker bisher hervorgebracht haben, nicht nur ihre Ausbildung im Auslande, besonders in Paris, erhalten, sondern leben auch größtenteils dort. So hat auch die Kunstschule in Bukarest, von den andern Städten zu schweigen, nur geringe Bedeutung.

Mehr Sinn und Begabung zeigt sich für das Theater und die Schauspielkunst. Etwas schauspielerische Neigung haben ja alle diese Völker. So haben auch Bukarest und Athen je zwei große moderne Theater, die allen Anforderungen an Einrichtung und Ausstattung genügen. Freilich müssen sie bei der geringen Entwicklung der heimischen Dramendichtung ihr Repertoire größtenteils durch Übersetzungen aus fremden Literaturen decken, wobei die französische und die deutsche miteinander am stärksten rivalisieren. Man kann jedoch mit Befriedigung feststellen, daß sich in den letzten Jahren eine entschiedene Wendung zugunsten des Deutschen vollzogen hat, besonders in Athen, wo im letzten Winter drei Viertel der im königlichen Theater aufgeführten Stücke deutsche waren, meist von Goethe, Grillparzer, Hauptmann. Auffallend ist die Vorliebe sowohl der Rumänen wie der Griechen für Sudermann, speziell für die „Heimat“, was jedenfalls beweist, daß sie für geschickte Bühneneffekte empfänglich sind. Auch in Belgrad haben in den letzten zwanzig Jahren die deutschen Bühnendichter die französischen überholt.

* * *

So macht sich in den Hauptstädten des Balkans die stille Wirkung der deutschen Kulturarbeit immer stärker geltend, ja man kann sagen: was in ihnen an geistigem Lebensinhalt angesammelt worden ist, geht vorwiegend auf deutschen Einfluß zurück, ganz abgesehen von dem starken deutschen Element in der Bevölkerung Bukarests und Belgrads (etwa 20 Prozent). Im öffentlichen Leben und Treiben und in der äußern Erscheinung freilich kommt das

deutsche Wesen kaum irgendwo zum Ausdruck, es sei denn in Belgrad, das ganz den Eindruck einer deutschen Stadt macht. Im übrigen herrscht, wenn man das moderne Leben und die äußere Physiognomie ins Auge faßt, ein französisch=italienischer Zug, wenn man das volkstümliche Treiben betrachtet, eine aus urwüchsigem Bauerntum und orientalischer Lässigkeit gemischte Balkanart vor. Das Verhältnis dieser beiden Bestandteile aber beginnt sich immer mehr umzukehren: wie sich das Reflexbild eines Nebelbilderapparats leise wandelt, indem die Umrisse des einen Bildes verschwimmen, und die des andern daraus empor tauchen, so erscheint dem häufigern Besucher das äußere Bild der Balkanstädte wie ein solches Wandelbild; die Formen und die Farben des Orients verschwimmen und verschwinden mehr und mehr, und die Umrisse eines modern europäischen Städtebildes treten immer deutlicher daraus hervor; die Metamorphose ist noch lange nicht abgeschlossen und steht nicht überall in demselben Stadium, wenn man aber bedenkt, in welchem Zustande diese Städte noch vor zwanzig Jahren waren, muß man staunen, wie schnell ihre Europäisierung seitdem vorgeschritten ist.



Die Schule der Welt

Ein preußisches Lustspiel Friedrichs des Großen

Von Georg Peiser

2



er zweite Akt spielt in der Wohnung Argans. Julie ist voll Verzweiflung über die Aussicht, Mondor, dem ihr ganzes Herz gehört, entsagen zu müssen. Aber sie wagt trotz Nerinens Zureden keinen Widerstand gegen ihren Vater, den sie zärtlich liebt, und noch weniger gegen ihre Mutter, die das Regiment im Hause führt. Ihr Gespräch wird durch das Eintreten der Madame Argan unterbrochen. Sie sinkt sofort in einen Sessel und klagt über heftige Migräne. Die verwünschte Schildwache an der Ecke mit ihrem ewigen Wer da-Rufen werde sie noch ganz unter die Erde bringen. Nerine lenkt das Gespräch auf die beabsichtigte Verlobung. Und während Julie stumm zuhört und nur von Zeit zu Zeit einen Verweis wegen ihrer schlechten Haltung bekommt, setzt die Mutter auseinander, weshalb ihr die Verbindung mit dem Sohne ihres Nachbarn so sehr zusage. „Bardus ist so grundgelehrt“ — was tut es, daß er sich, wie Nerine einwirft, mit seiner Pedanterie in der ganzen Stadt lächerlich macht und sogar der Hofe auf der Treppe philosophische Vorträge hält, oder daß er sich, wie böse Zungen behaupten, seine Bücher von seinem Freunde, „dem dicken Professor“, schreiben läßt. „Man kann doch nicht alles allein machen, erwidert Madame Argan. Die Hauptsache ist: Bardus hat viel Geld, und Bilvesee ist sein einziger Sohn. Als man mir den Vorschlag machte, meinen jetzigen Mann zu heiraten, meint Madame Argan, habe ich auch zuerst gefragt: wieviel Ein-